



Rundbrief Nummer 1
Oktober 2021
Lovisa Matros

1- *Wie ich an einen Ort gefunden habe,
den ich aus einem anderen Leben
kenne*

Frankreich: L'Arche de Saint-Antoine-l'Abbaye ~

Noch vor zehn Wochen war das für mich nur ein Name, ein nicht richtig greifbares Bild aus Wünschen und Erwartungen. Kaum zu glauben, dass ich jetzt schon seit knapp drei Monaten hier bin – in der Arche von Saint-Antoine – und das Jahr meines Friedensdienstes mit Eirene begonnen hat.

Saint-Antoine-l'Abbaye ist eine Gemeinde mit etwa 1.100 Einwohner*innen im Südosten Frankreichs (Département Isère, Region Auvergne-Rhône-Alpes). Zentrum des Städtchens ist die gotische Abteikirche, an welche die Klostergebäude anschließen. Und in diesen wunderschönen alten Gebäuden ist nicht nur ein Museum, sondern auch die Gemeinschaft der Arche untergebracht.

Aber wie bin ich hier, in diesem französischen Dörfchen, mit seinen drei „Hauptstraßen“ und den winzigen, kopfsteingepflasterten Gässchen, eigentlich gelandet?

Wie viele andere, hatte ich keine klare Antwort auf die Frage, was ich nach dem Abitur machen will. Es gab einfach zu viele Möglichkeiten, meine Ideen und Wünsche waren nicht einheitlich und änderten sich ständig.

Durch Zufall bin ich auf die Website von Eirene gestoßen und die Organisation war mir sofort sympathisch. Ich konnte mich auf Anhieb gut mit den Werten identifizieren und fand viele der Projekte sehr spannend – mehr Informationen zu Eirene findet ihr hier: <https://eirene.org/>

Also habe ich das Bewerbungsprozedere durchlaufen und schließlich stand fest, dass ich in die Arche von Saint-Antoine gehen werde.

An dieser Stelle möchte ich gerne erzählen, dass mich die Idee vom Leben in einer Gemeinschaft schon länger fasziniert. Mit 15 Jahren habe ich zum ersten Mal eine Dokumentation über eine Kommune gesehen und seitdem war in mir der Wunsch geweckt, selbst diese Erfahrung zu machen. Ich glaube daran, dass solch alternative Lebensformen eine Bereicherung für die Gesellschaft und für die Welt sind. Gleichzeitig ist es spannend zu erfahren, inwiefern sich meine „Idealvorstellung“ vom Leben in einer Kommune von der „Realität“ unterscheidet, welche Herausforderungen und Schwierigkeiten es mit sich bringt, welche Vor- aber auch welche Nachteile. Ich bin sehr dankbar, nun hier sein zu dürfen und das alles selbst herauszufinden!

Deshalb von Herzen ein « grand merci » an alle Menschen, die mich, egal auf welche Art und Weise, unterstützen und mir diese Erfahrung mit-ermöglichen!!!

2- Die Arche

Die erste Arche wurde 1948 von Lanza del Vasto (1901-1981), einem Schüler Mahatma Gandhis, in Frankreich gegründet. Grundlage für das Zusammenleben sind Dienen und Teilen, das Bestreben, ein einfaches Leben zu führen, die Achtung vor dem Leben sowie die Gewaltfreiheit. Lanza del Vasto hatte mit der Gründung der Arche das Ziel vor Augen, Gandhis Ideale in einem europäischen Kontext umzusetzen. Die Arche-Gemeinschaft wurde so zu einem wichtigen Impulsgeber für die Friedensbewegung in Westeuropa. Es gibt heute weitere Arche-Gemeinschaften in Spanien, Mexiko, Italien, Frankreich und Deutschland.

Die Arche von Saint-Antoine wurde im September 1987 von einer Gruppe, bestehend aus 13 Erwachsenen und 11 Kindern, in den ehemaligen Klostergebäuden der Abtei von Saint-Antoine gegründet. Zuvor hatten sie in einer anderen Gemeinschaft, der Arche von Bonnacombe (Aveyron), gelebt. Anfangs mussten die Gründer*innen viel Energie in die Renovierung der Gebäude investieren, welche 14 Jahre leer gestanden hatten. Nach und nach wurden die Räume wohnlich gestaltet, der „Jardin“ hinter dem Haus instandgesetzt und etwas später das Gelände des „Terrain“, der etwa 100m entfernt liegt, erworben.

Die Finanzierung der Gemeinschaft wird hauptsächlich durch den Gästempfang gedeckt.

In der Arche leben zurzeit etwa 50 Menschen jeden Alters, darunter Familien, Alleinstehende und Paare. Die dauerhaften Bewohner*innen werden „Engagé*e*s“ genannt. Dann gibt es noch die „Postulant*e*s“, denn um „Engagé*e“ zu werden, muss man zuvor drei Jahre als „Postulant*e“ in der Arche gelebt haben. Das dient als eine Art Probezeit, nach der beide Seiten -die Arche und der*die Postulant*e- die Möglichkeit haben zu entscheiden, ob das Zusammenleben funktioniert oder nicht.

Hinzu kommen Menschen, die für ein „Court Stage“ (ein oder zwei Wochen), ein „Moyen Stage“ (drei oder sieben Monate) oder ein „Long Stage“ (ein Jahr) hierher kommen, um mit in der Gemeinschaft zu leben und zu arbeiten.

Die Arche ist sowohl ein Bildungszentrum – es werden Workshops und Fortbildungen verschiedener Art angeboten (z.B. zu Gewaltfreier Kommunikation, Yoga, Musik, Tanz...) – als auch eine Begegnungsstätte, wo sich die Wege verschiedenster Menschen kreuzen, die sich gegenseitig bereichern und inspirieren.

Das Jahr wird hier in zwei verschiedene Rhythmen eingeteilt. Ich bin Anfang August in die Arche gekommen und habe deshalb mit dem Sommerrhythmus gestartet. Der Tagesplan für diese Zeit sieht folgendermaßen aus:

Um 8:20 Uhr finden sich alle für die „Pluches“ in der Küche ein, um das Gemüse für Mittag- und Abendessen zu putzen und zu schneiden, denn das Kochen selbst übernehmen meist nur ein bis zwei Personen und so sind die Zutaten dann schon vorbereitet. Anschließend findet um 9:20 Uhr ein kleiner christlicher Gottesdienst in der Kapelle statt und um 10:00 Uhr werden die Arbeiten für den Vormittag verteilt. Zwei Stunden lang wird gearbeitet und um 12:30 Uhr gibt es Mittagessen.

Von 15:00 bis 18:00 Uhr wird noch einmal gearbeitet, um 19:00 Uhr wird zu Abend gegessen und um 20:30 Uhr gibt es zum Abschluss des Tages ein interkonfessionelles Gebet im Garten.



Es wird sieben Tage die Woche gearbeitet, und jede*r darf sich einmal pro Woche freinehmen. Natürlich wird dies immer so abgestimmt, dass trotzdem noch genügend Menschen da sind, die die anfallenden Arbeiten erledigen.

Im Oktober hat dann der andere Rhythmus begonnen. Der September dient als Ruhezeit für die Bewohner*innen der Arche, in der keine Gäste empfangen werden und nicht gearbeitet wird. Diese Regenerationsphase ist notwendig, da der Sommer (v.a. Juli und August) für alle sehr anstrengend und kräftezehrend ist. Der Rhythmus für den Rest des Jahres ist dem Sommerrhythmus sehr ähnlich, allerdings sind die Zeiten ein wenig verändert und man arbeitet nur von Montag bis Freitag und an jedem zweiten Wochenende.

Es gibt verschiedene Arbeitsbereiche, ich werde ein paar davon aufzählen:

Da ist zum einen der Garten, unterteilt in „Jardin“ und „Terrain“, der insgesamt ca. **2,3 ha** umfasst und in dem viel Obst und Gemüse zum Selbstverbrauch angebaut wird. Beispielsweise Zucchini, Auberginen, Tomaten, Gurken, Äpfel, Salat, Himbeeren, Kohl, grüne Bohnen und noch einiges mehr.

Außerdem gibt es immer Arbeit in der Küche – schließlich muss das angebaute Gemüse und Obst ja auch verarbeitet bzw. haltbar gemacht und zwei Mal am Tag für viele Menschen gekocht werden.

Auch andere „Hausarbeiten“ wie Putzen, Wäschewaschen und -bügeln oder das Herrichten der Gästezimmer fallen an.

Die Arche betreibt außerdem eine kleine Boutique. Dort werden u.a. handgemachte Kerzen, Seifen und Kräuter aus dem Garten verkauft, und das Brot, das gegessen wird, wird größtenteils selbst gebacken in der hauseigenen „Boulangerie“ (Bäckerei).

Bei der Gartenarbeit



Wunderbarer Blick auf die Berge



dieses Vogelbaby war eine Nacht lang mein Zimmergenosse

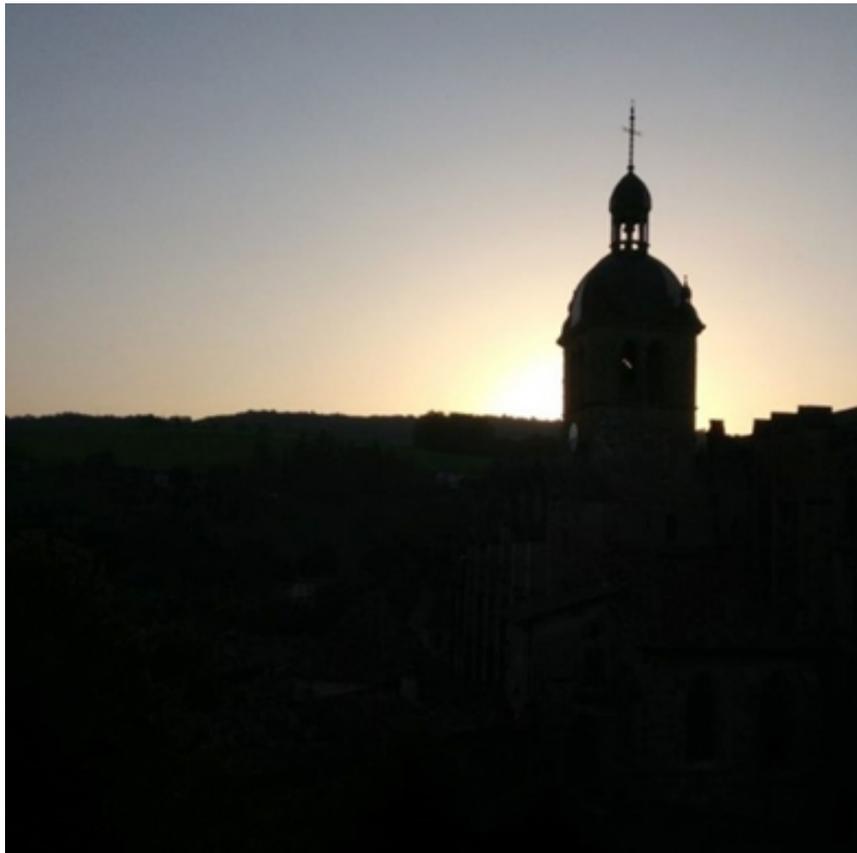
3- *Glaube und Spiritualität*

Für die Gemeinschaft der Arche spielt auch Spiritualität und Glaube eine wichtige Rolle. So gibt es jeden Vormittag eine kurze christliche Andacht (Office Chrétien), bei der gesungen und gebetet wird und jeden Abend ein Gebet, bei dem alle in einem Kreis ums Feuer stehen (Prière). In diesem Rahmen werden auch alle Menschen, die neu angekommen sind, begrüßt, und diejenigen, die am nächsten Tag abreisen, verabschiedet. Häufig werden mehrstimmige Taizé-Lieder gesungen und es gibt immer die Möglichkeit zu sagen, wofür man gerade dankbar ist. Das abendliche Gebet ist nicht ausschließlich christlich, sondern wird jeden Tag einer anderen Religion gewidmet.

Einmal fand hier eine Fortbildung statt, bei der es um die Inhalte des Korans ging und darum, diese besser zu verstehen. An diesem Abend wurde das Gebet sowohl mit Elementen aus dem Islam als auch aus dem Christentum gestaltet. Das war sehr bewegend.

Ein weiteres Ritual ist der „Rappel“, der um 9, 11, 16 und 17 Uhr stattfindet. Das Wort bedeutet übersetzt „Erinnerung“ oder „Rückruf“ – hier in der Arche hat es seine ganz eigene Bedeutung. Beim „Rappel“ halten alle für ein paar Minuten in ihrer Arbeit inne und jede*r ist ganz bei sich. Viele Menschen schließen die Augen, wie bei einer kurzen Meditation.

Ich versuche häufig, mich darauf zurückzubedenken, was ich eigentlich gerade tue – was ich in der Hand halte – wie es sich anfühlt. Mal ist es eine reife Tomate, mal die Erde des Kartoffelackers...



Die Abtei von Saint-Antoine

4- *Grüne Bohnen lieben es, sich zu verstecken*

Während der ersten Zeit in der Arche hatte ich noch keine festgelegten Arbeitsbereiche, weshalb ich immer das gemacht habe, wo gerade Unterstützung gebraucht wurde.

Dementsprechend war meine Arbeit sehr vielfältig. Ich war häufig auf dem „Terrain“, habe dort zum Beispiel Unkraut gejätet und Tomaten, Kartoffeln oder Haselnüsse geerntet. Hin und wieder habe ich die Sanitären Einrichtungen geputzt, beim Herrichten der Gästezimmer geholfen, Kinder betreut, geerntete Zwiebeln sortiert, kilowise Äpfel gepflückt -aus denen Apfelsaft gepresst wurde- und noch so einiges mehr.

Inzwischen wurde entschieden, in welchen Bereichen ich im folgenden Jahr hauptsächlich arbeiten werde: Das ist zum einen der Garten hinter dem Haus („Jardin“), in dem unter anderem verschiedene Salate, Kohlsorten, Karotten, grüne Bohnen, Schnittlauch, Petersilie, Koriander und Himbeeren angebaut werden. Gemeinsam mit Dominique, einem Engagé, und Nathalie, einer Postulante, werde ich im nächsten Jahr hauptverantwortlich für den Jardin sein.

Einmal in der Woche bin ich außerdem in der Küche. Momentan überfordert es mich noch ein wenig, für so viele Menschen (zwischen 50 und 160) zu kochen, weshalb ich ganz froh bin, dass mir während der ersten Zeit immer eine Person dabei hilft.

Und ich darf Brot backen lernen in der hauseigenen Boulangerie, die aus nur einem Raum besteht. Darüber habe ich mich sehr gefreut! Der Lernprozess wird eine ganze Weile dauern, denn es ist ziemlich kompliziert und gebacken wird in einem alten Eisenofen, der mit Holzfeuer geheizt wird. Da gibt es für mich auf jeden Fall noch einiges zu lernen!

Ich mag es sehr, im Garten zu arbeiten, obwohl -oder vielleicht, gerade weil- das eine ganz neue Erfahrung für mich ist. Es tut mir gut, viel an der Luft zu sein, zumal die Umgebung hier einfach malerisch ist und ich mich jedes Mal wieder frage, ob man sich an den atemberaubenden Anblick der Berge (Vercors/Alpen) jemals gewöhnt. Aber auch die Gartenarbeit bringt ihre Herausforderungen mit sich. Angefangen bei Rückenschmerzen vom Kistenheben über Hitze und Kälte bis hin zu schier unlösbaren Fragen in meinem Kopf nach moralisch richtigem Handeln.

Letzteres muss ich wohl etwas genauer erklären, damit ihr versteht, was ich meine:

Wer mich ein bisschen kennt, weiß, dass ich keinem Lebewesen ein Haar krümmen kann. Im Gegenteil; jede Schnecke muss von der Straße zurück ins Gras gesetzt, jede ins Wasser gefallene Fruchtfliege muss trocken gepustet und „wiederbelebt“ und jede Spinne muss vor dem Staubsauger in Sicherheit gebracht werden.

Ich erinnere mich nicht mehr, seit wann – aber das Grundprinzip „Ich will keine Tiere töten“ ist sehr tief in mir verankert und ich habe es eigentlich nie infrage gestellt. Jetzt kann ich euch allerdings versichern, dass es im Garten unvermeidbar ist, kleine Tiere zu töten. Wenn ich Unkraut jäte mit einer Harke, wenn ich den Boden umgrabe oder die Erde durchwühle bei der Kartoffelernte – ich töte Tiere. Ein Mensch hat mal zu mir gesagt: „Es gibt keine 100 Prozent.“ Ich wollte ihm das nicht so recht glauben – aber hier beginne ich, diesen Satz zu verstehen. Ich sehe, wie nachhaltig Gemüse und Obst angebaut wird und schätze das enorm, denn es ist so viel besser als die Massenindustrie der Konsumgesellschaft. Und doch ist es nicht „perfekt“, da „perfekt“ nicht existiert.

Perfektion ist eine Illusion.

Das bedeutet ja nicht, dass man es nicht so gut machen kann, wie möglich. Ich versuche alles, das Durchwühlen der Erde, das Unkrautjäten, ja, sogar das Laufen, so sanft wie möglich zu machen. So behutsam und vorsichtig, wie ich kann und dabei



manche der kleinen Lebewesen, die ich finde, auf die Seite zu setzen. Ich versuche, die Anzahl der Tiere, die ich töte, zu minimieren, aber es ist schwer für mich zu akzeptieren, dass es nicht ohne geht.

Jede*r, der*die länger hier lebt, bekommt zusätzlich zu den sonstigen Aufgaben, noch einen Bereich des gemeinsam genutzten Wohnraums zugeteilt, für dessen Zustand er*sie verantwortlich ist. Ich kümmere mich zum Beispiel darum, dass der Flur auf meiner Etage sauber ist.

Auf jeden Fall gibt es immer jede Menge Arbeit. Eine Stunde pro Woche habe ich außerdem Französischunterricht bei einer ehemaligen Lehrerin, die schon lange zur „großen Arche“ gehört, also nicht in der Arche lebt, sondern regelmäßig herkommt und unterstützt.

Im Garten habe ich das Gefühl, dass man nie mit allem rechtzeitig hinterherkommt und immer etwas liegen bleibt.

Diese Woche habe ich zum ersten Mal für 140 Personen gekocht. Ich kann euch sagen; die Teigschüssel gleicht einem Ufo und der Suppentopf einem kleinen Ruderboot.

Woran ich mich auch erst noch gewöhnen muss, ist die Tatsache, dass Arbeit und Freizeit nicht räumlich voneinander getrennt sind und dass man tagtäglich von den gleichen Menschen umgeben ist. Man isst zusammen, man arbeitet zusammen, man verbringt die freien Abende zusammen...

Manchmal wird das etwas viel und ich muss mich bewusst abgrenzen und auch mal nur für mich sein. Besonders, da ich immer noch merke, dass mich das Französischsprechen und -verstehen Kraft kostet und, vor allem wenn ich müde bin, anstrengt. (Allerdings schon sehr viel weniger als zu Beginn, worüber ich wirklich froh bin!) Das Sich-Abgrenzen ist auch eine gute Übung für mich, da ich oft Angst habe, etwas zu verpassen und kein Teil der Gemeinschaft zu sein.



Der Ofen der Boulangerie (Foto: Armin Krüger)



In der Küche (Fotos: Armin Krüger)



5- *Menschen, bunt wie die Blumen im Garten*

Die Arche hat eine sehr warme und freundliche Ausstrahlung, lebendig und offen, und die Menschen, die hier leben, sind alle grundverschieden und ebenso schön wie einzigartig. Ende September haben wir den Geburtstag der ältesten Bewohnerin gefeiert. Sie wurde 94 Jahre alt. Da hier auch einige Kinder, ab einem Jahr aufwärts, wohnen, ist immer was los und Trubel und Chaos sind vorprogrammiert. Langweilig wird es jedenfalls nicht! Ich finde, dadurch, dass hier Menschen beinahe jeden Alters leben, entsteht eine Diversität besonderer Art. Man ergänzt und hilft sich gegenseitig. – Aber natürlich widersprechen sich auch manchmal die Bedürfnisse der verschiedenen Menschen und es ist nicht immer ganz leicht für alle Beteiligten eine gute Lösung zu finden.

Ich unterhalte mich oft sehr gerne mit den unterschiedlichen Leuten und fühle mich wohl im Umgang mit ihnen. Einige erkundigen sich auch regelmäßig wie es mir geht und sind aufrichtig interessiert.

Es entstehen immer wieder sehr schöne Gespräche über Gott und die Welt und das Leben. Auch über Fragen, wie: Was ist wirklich wichtig? Worauf kommt es an? Was ist deine Vision von der Welt?

Anfang September musste die Kartoffelernte dringend beendet werden, aber da der September ein Ruhemonat ist, waren nur wenige Menschen im Haus. Kurzerhand haben wir ein « fête à la patate » veranstaltet und dazu die Menschen aus dem Dorf eingeladen. Abends haben wir dann die frisch geernteten Kartoffeln im Lagerfeuer gegrillt.

Auf jeden Fall muss man hier eigentlich nie allein sein, wenn man das nicht möchte. Manchmal werden auch Spieleabende veranstaltet oder gemeinsam Filme angesehen. Einmal haben wir uns Fotos von der Gründungszeit der Arche angeschaut – das war wirklich spannend, weil die Räumlichkeiten zu Anfang sehr heruntergekommen waren und eine Menge Arbeit hineingesteckt werden musste. Es war auch toll, die Menschen wiederzuerkennen, die jetzt immer noch in der Gemeinschaft leben.



Gruppenfoto Oktober 2021

6- Was bleibt, wenn Worte nichts mehr zählen?

Für Lanza del Vasto gehörten Tanz und Gesang ebenso zu einem gesunden gemeinschaftlichen Leben wie das Arbeiten. Deshalb wird auch hier zweimal pro Woche gemeinsam getanzt. Angeleitet werden die Tänze von einer Frau, die selbst Mitgründerin der Arche von Saint-Antoine ist, lange hier gelebt

hat und heute im Dorf wohnt. Es handelt sich um Kreistänze aus den verschiedensten Kulturen – die dienstagsabends gelernt und samstags dann einfach zusammen getanzt werden.

Das Tanzen macht mir sehr viel Freude, auch weil es die Menschen verbindet, ohne dass man dafür Worte braucht. Diese Erkenntnis war vor allem während der ersten Wochen für mich sehr bereichernd, da es mir zwischenzeitlich wirklich schwer fiel zu akzeptieren, dass ich mich nicht so ausdrücken und mitteilen kann wie ich das gewohnt bin und auch an vielen Unterhaltungen nicht teilhaben konnte. Das Tanzen hat mir gezeigt, dass ein Gefühl von Gemeinschaft und Zugehörigkeit auch ganz ohne Worte, ohne Sprache entstehen kann.

Alle vierzehn Tage gibt es hier auch einen Chor. Wir lernen vormittags anderthalb Stunden lang meist vierstimmige Lieder auf französisch, englisch oder lateinisch. Auch das macht immer viel Spaß – und es ist toll, so die Lieder zu lernen, die dann entweder im Gottesdienst, abends beim Gebet oder an den Festen gemeinsam gesungen werden!



7-
*jenseits von richtig und falsch
gibt es eine wiese
da werden wir uns begegnen*

Über das ganze Jahr verteilt werden hier verschiedene Feste gefeiert. Mein erstes Fest war das Saint Michel am Samstag, den 25. September.

Am Vortag fand die „Réconciliation“ (deutsch: Versöhnung) statt, wie es in der Arche vor Weihnachten, Ostern und Saint Jean üblich ist. Genau wie die anderen Stagiaires war ich nur beim ersten Teil, der „Bénédiction“ (deutsch: Segnung), dabei.

Ich werde versuchen, euch zu erzählen, wie das abgelaufen ist – aber ich glaube, wirklich verstehen kann man das nur, wenn man es selbst erlebt hat. Denn die Atmosphäre lässt sich schwer in Worte fassen – sie war sehr ehrlich, bewegend und friedvoll.

~ Im Innenhof der Abtei ist ein Stuhlkreis aufgestellt. Die Kühle des Septembermorgens lässt mich frösteln. Unter meinen nackten Füßen spüre ich, dass das Gras noch feucht ist von den Tränen der Nacht. Es werden Texte gelesen und Lieder gesungen, dann stehen wir auf und fassen uns bei den Händen.

Seine linke Hand liegt in meiner rechten, ihre rechte in meiner linken.

Wir stellen uns einander gegenüber und sehen uns an.

Begegnen uns. Jeder einzelne ist wichtig.

Ich lege meine Hände behutsam auf seinen Kopf und sage

« Vincent. Je te bénie ».

Er hat die Augen geschlossen. Dann öffnet er sie und sieht mich an.

« Amen »

Er legt seine Hände behutsam auf meinen Kopf und sagt

« Lovisa. Je te bénie »

« Amen »

Während wir von Einem zum Nächsten gehen, beginnt die Morgensonne an den Mauern der Abtei hinaufzuklettern. Ein Vogelschwarm fliegt über uns hinweg.

Ich sehe die Menschen an.

Jeder von ihnen ist so unbeschreiblich schön-

Und die Menschen sehen mich an und ihre Blicke sagen-

Du bist so unbeschreiblich schön.

Ich bin erfüllt von Lebensfreude, von Dankbarkeit und Zuneigung.

Ich will den Moment einatmen, denn es ist einer dieser magischen, bei denen ich nicht anders kann.

Ich atme ihn ein und schenke ihm einen Platz, ganz tief in mir.

Das war also die Bénédiction. Ich kann mir vorstellen, dass das Ganze etwas skurril klingt und schwer nachzuvollziehen ist – dazu kann ich nur sagen:

Mich hat diese Erfahrung sehr bewegt und bereichert!!

Am nächsten Tag, Samstag, fand dann das eigentliche Fest statt. Es begann gegen 9 Uhr mit einer gemeinsamen Meditation. Jede*r bekam ein paar Streifen Papier, auf die man seine inneren Konflikte oder Zerrissenheiten schreiben konnte. Die Zettel wurden gefaltet und alle in einem Korb gesammelt. (Ein paar Tage später wurden sie abends beim Gebet ins Feuer gestreut.)

Anschließend gingen die meisten in die Küche, um das Essen fertig vorzubereiten, während andere die Tische im Garten richteten – mit weißen Tischdecken und besonderem Geschirr zur Feier des Tages. Während des Essens gab es immer wieder kleine Vorführungen. Es wurde zum Beispiel eine Art Theaterstück improvisiert, das die Geschichte vom heiligen Michael erzählte (Erzengel Michael als Bezwinger des Teufels in Gestalt eines Drachen).

Nach dem Essen wurde das Geschirr -wie immer von allen gemeinsam- gespült und aufgeräumt, und zum Abschluss des Festes tanzten wir die Kreistänze im Garten.

Bei den Festen in der Arche tragen alle Menschen weiß.



Theaterstück am Tag des Saint Michel

Definition Reproarbeit:

Reproduktive Arbeit (häufig abgekürzt als Reproarbeit) wird manchmal leider auch als „frauenspezifischen Arbeit“ bezeichnet. Der Begriff bezieht sich beispielsweise auf Sorgearbeit, emotionale Arbeit, Beziehungsarbeit, Betreuungsarbeit, Pflegearbeit und Hausarbeit. Kennzeichnend für diese Arbeiten ist, dass sie vor allem von Frauen geleistet werden, unbezahlt sind, da sie nicht über den Markt organisiert werden und unsichtbar sind, also von den meisten Menschen nicht als Arbeit wahrgenommen oder anerkannt werden.

Dadurch, dass sie nicht über den Markt organisiert werden und entsprechend unbezahlt sind, werden sie in der kapitalistischen Logik nicht in gleichem Maße wertgeschätzt, wie „produktive Arbeit“ (= die Produktion von Gütern und Dienstleistungen). Produktive Arbeit ist historisch betrachtet (womöglich) eher den Männern zuzuordnen, während reproduktive Arbeit eher den Frauen zuzuordnen und auf den Erhalt des menschlichen Lebens und der Arbeitskraft ausgerichtet ist.

Die Arbeiten werden zwar immer mehr auch von Männern übernommen, es ist aber nach wie vor so, dass vor allem Frauen die Arbeiten ausführen.

Quelle:

<https://kritische-maennlichkeit.de/glossar/reproduktive-arbeit-reproarbeit/>

Die Arche ist meiner Meinung nach eine Bereicherung für die Welt, weil sie eine Alternative zu unserer Gesellschaft, zu dem System, in dem wir leben, aufzeigt. Beispielsweise wird Reproarbeit hier von allen verrichtet – das Geschlecht ist ganz egal. Jede*r ist mal an der Reihe das Geschirr zu spülen, den Tisch zu decken, zu putzen oder sich um die Kinder zu kümmern. Die typischen Geschlechterrollen werden aufgebrochen.



Schon direkt zu Eindrücke, dass Rest der Welt vergisst. Die Arche hat so eine eigene Aura, es fühlt sich an, als tauche man in eine andere Welt ein und verliere dabei manchmal den Bezug zur „Realität“.

Beginn hatte ich den man hier schnell den

Auf der einen Seite sehe ich darin eine Chance – auch für mich ganz persönlich. Denn so oft macht mich das Schlechte in der Welt traurig; ich habe das Gefühl, den Schmerz der ganzen Welt zu spüren. Wenn ich Nachrichten schaue oder Zeitung lese, prasseln zahlreiche furchtbare Informationen auf mich ein. Hier kann ich das alles ausblenden und mich vor allem auf die Weltfreude konzentrieren. Doch auf der anderen Seite bereitet es mir auch Unbehagen. Denn ist es nicht wichtig, gut informiert zu sein über das, was in der Welt passiert? Müssen wir nicht unsere „Komfortzonen“ verlassen, über den Tellerrand blicken, anstatt in unserer kleinen heilen Welt ein schönes Leben zu führen? Ist das nicht egoistisch?
Bisher habe ich noch keine gute Balance zwischen diesen beiden Seiten gefunden – aber vielleicht gelingt mir das ja noch im Laufe des Jahres. Ich bin zuversichtlich!

Jetzt wünsche ich euch allen erst einmal eine farbengesprenkelte Herbstzeit und alles Liebe!
Bisous,
eure Lovisa

~

*Wenn es hier regnet, duftet es
nach Gras und Himmel.
Es nieselt.
Ein feiner, leiser Nieselregen liegt über Saint-Antoine.*

